





Ministerium

Der Sommer war – wer hätte das im Juni noch gedacht? – sehr heiß. Ein paar Erinnerungsbilder sind hoffentlich geblieben! ...

[weiterlesen](#)

Qualität

Open Space oder: Aha!

Sie haben eine Fortbildungsveranstaltung besucht und stellen rückblickend fest, dass das Beste an dem Seminar nicht der Vortrag, sondern ...

[weiterlesen](#)

Ist Glück Glückssache?

Bei vielen Jugendlichen lässt mit dem Teenageralter die Freude an der Schule stark nach. - Warum ist das so? ...

[weiterlesen](#)

Leben, um zu arbeiten! Oder umgekehrt?

Der Arzt, Neurobiologe und Therapeut Joachim Bauer veröffentlichte im Frühsommer 2013 sein neues Buch über das Thema „Arbeit“ ...

[weiterlesen](#)

Hausübungen als Lernhilfe?

Wem helfen Hausaufgaben? Diese Frage ist nicht neu, sie wurde bereits vor etwa 40 Jahren gestellt. ...

[weiterlesen](#)

Österreich und die Welt

Vom Festhalten der Zeit durch die Fotografie

Im Rahmen der Reihe „Worauf Österreich stolz sein kann“ folgt der zweite Teil:
Nach den Arbeitslosen von Marienthal der Fotograf Erich Lessing, 90 Jahre. ...

[weiterlesen](#)

Finnland ohne Standards

Der finnische Weg: Exzellenz durch Chancengleichheit – was gerne übersehen wird
beim Vorbild Finnland! ...

[weiterlesen](#)

Vermischtes: Tipps für den Unterricht

Wörter und Bücher

Zugegeben, ich arbeite sehr viel mit dem PC und nutze das Internet gerne ...

[weiterlesen](#)

Wem darf man glauben?

Informationen und ein Video zum Thema „Wer kontrolliert die Medien?“ ...

[weiterlesen](#)

Musik mit freien Lizenzen

Welche Musik können Schüler/innen verwenden? ...

[weiterlesen](#)

E-Learning

Lernvideos professionell erstellt. Tipps für IOM und Präsentationen. ...

[weiterlesen](#)

Impressum

Medieninhaber ist die Abteilung ...

[weiterlesen](#)



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

die Hoffnung auf einen schönen Sommer war berechtigt! Aber ich will Ihnen keinen Wetterbericht vorlegen, höchstens auf ein Zitat von Mark Twain hinweisen:
„Alle reden über das Wetter, aber keiner tut etwas dagegen.“

Wir auch nicht, aber wir versuchen weiter, Ihnen Tipps für den Unterricht zu geben, damit Sie unter der Informationsflut nicht ersticken.

In der neuen Nummer des HUM-Magazins finden Sie zum Beispiel Texte zu den Themen:

- Ist Glück Glückssache?
- Wem darf man trauen?
- Wo finde ich lizenzfreie Musik für Audio- oder Videoprojekte?
- Sind Hausübungen hilfreich für das Lernergebnis?

Neu in dieser Ausgabe sind einige Ideen für fächerübergreifenden Unterricht.

Es handelt sich um Anregungen und vielleicht haben Sie selbst Beispiele dafür, wie Unterricht aktuell und übergreifend gemacht werden kann?

Dann freuen wir uns über Beiträge von Ihnen!

Wie immer der Hinweis: Falls Sie positive oder negative Kritik haben, schreiben Sie uns ein Mail.

Was fehlt Ihnen im HUM-Magazin?

Was gefällt Ihnen?

Wir freuen uns über jede Rückmeldung, neudeutsch: jedes Feedback.

Schöne Tage wünscht Ihnen
Mag. Gerhard Orth
und die gesamte Abteilung II/4
Humanberufliche Schulen und HLFS
gerhard.orth@bmukk.gv.at

[Nach oben](#)



Open Space oder: die „Aha-Konferenz“

Vielleicht kennen Sie ja die Situation selber ziemlich gut: Sie haben eine Fortbildungsveranstaltung besucht und stellen rückblickend fest, dass das Beste an dem Seminar nicht der Vortrag, sondern wohl die Gespräche in der Pause waren...

Der Begriff „Open Space“¹ kommt aus den USA und wurde Anfang der 80er Jahre aus dem vorhin genannten Grund entwickelt. Dieses Format eignet sich auch für die Lehrer/innenfortbildung hervorragend, wie heuer z.B. die Wiener „Aha-Konferenz“² oder die „eEducation“³-Veranstaltung in Klagenfurt eindrucksvoll bewiesen.

Wie ist eine Open-Space-Konferenz strukturiert? Nach einem oder mehreren Impulsreferaten zu einem Schwerpunkt fordert der/die Moderator/in die Anwesenden auf, in der „Marktphase“ ihre Workshop-Vorschläge auf eine Pinnwand zu schreiben, die im Anschluss daran den vorhandenen Räumen und geplanten Zeiten zugeordnet werden. „Open Space“ geht von der Annahme aus, dass sich unter den Teilnehmenden stets ausreichend Expert/innen befinden und nutzt diese Erkenntnis. Für die Teilnahme an den angebotenen Arbeitskreisen gelten diese vier Prinzipien:

1. Wer auch immer kommt, es sind die richtigen Leute!
2. Was auch immer geschieht, es ist das Einzige, was geschehen konnte.
3. Es beginnt, wenn die Zeit reif ist – wichtig ist die Energie (nicht die Pünktlichkeit!)
4. Vorbei ist vorbei. Nicht vorbei ist nicht vorbei – wenn die Energie zu Ende ist, ist die Zeit um.

¹ Quelle und weitere Infos: http://de.wikipedia.org/wiki/Open_Space

² <http://ahakonferenz.at>

³ eEducation 2013: <http://bit.ly/17w4sdd>



Abbildung 1: „Marktphase“ Bildquelle: Kurt Söser, www.kurtsoeser.at, (eEducation, Klagenfurt 2013, veröffentlicht unter Creative Commons, <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.de>)

Die Teilnehmer/innen entscheiden sich in Eigenverantwortung für die Teilnahme an den jeweiligen Workshops und bleiben nur so lange, wie sie es für sinnvoll halten, also solange sie dabei etwas lernen und/oder beitragen können (= „das Gesetz der Mobilität“).

Dabei wird beim Open Space grundsätzlich unter zwei Typen von Lernenden unterschieden. Die einen sind die „Hummeln“, und zwar die, die sich von einer Gruppe zur anderen bewegen und somit eine „Brücke zwischen den Themen“ bilden. Die anderen sind die „Schmetterlinge“, die nichts zum Thema beitragen und einfach nur anwesend sind. Wenn man an einem Vortrag nicht mehr interessiert ist, soll man ein anderes Angebot nutzen, lautet die Regel. Denn wichtig ist es, so Harrison Owen, der Erfinder dieses Formats, keine Zeit zu verlieren: „Don't waste any time!“

Für die Lehrer/innenfortbildung eignet sich dieser Veranstaltungstyp deswegen so gut, weil es unter den Teilnehmenden immer wieder Fachleute gibt, die selbst viel Erfahrung mit einem Thema haben und oft enormes Wissen mitbringen, das in herkömmlichen Seminaren meist ungenutzt bleibt.

Andererseits ist der Erfolg einer Open-Space-Veranstaltung vor allem davon abhängig, wie gut und intensiv sich die Anwesenden einbringen. Die Teilnehmenden sind angehalten, sich vom einfachen **Konsumieren** zum aktiven **Teilnehmen** zu bewegen! Und das ist zweifellos nachhaltiger als manch ein „klassisches“ Seminar in der Fortbildung!

Weitere Informationen:

http://de.wikipedia.org/wiki/Open_Space

Interessant für:

Fortbildung, Erwachsenenbildung

<rw>

[Nach oben](#)

Ist Glück Glückssache?



Bei vielen Jugendlichen lässt mit dem Teenageralter die Freude an der Schule stark nach. Sie gehen nicht mehr gerne hin, sind unglücklich und schleppen sich lustlos von Ferien zu Ferien. Warum ist das so?

Mit dieser Frage beschäftigte sich [Ernst Fritz-Schubert](#) eingehend und führte 2007 an seinem Gymnasium das innovative Fach Glück ein in der Hoffnung, damit einen Beitrag zu leisten, dass die Anwesenheit in der Schule in der Beliebtheitskala nicht mehr „gleich nach dem Zahnarztbesuch“ rangieren wird.

Schule muss heute mehr sein als nur eine „**Qualifizierungsanstalt**“, in der die Jugendlichen auf einen Beruf vorbereitet werden. Auch Precht weist in seinem Bestseller „Anna, die Schule und der liebe Gott“ darauf hin, dass Humboldts Konzept einer „allgemeinen Menschenbildung“ heute zugunsten einer überwiegend berufsspezifischen Ausbildung weit in den Hintergrund getreten ist.

Diese Überlegungen sowie die positiven Reaktionen seiner Schüler/innen und der Öffentlichkeit führten den rührigen, nunmehr pensionierten Schuldirektor dazu, das Fritz-Schubert-Institut¹ zu gründen und seine Botschaft in allen deutschsprachigen Ländern zu verbreiten². „Glück“ wird heute an mehreren Schulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz unterrichtet und ist dort unterschiedlich verankert, entweder als Projekt oder als eigenständiges Fach.

Doch was ist Glück und wie kann man es unterrichten? Für Glück gibt es unendlich viele Definitionen. Es ist z.B. etwas so Einfaches, wie zu zweit einen Sonnenuntergang am Meer zu bestaunen. Glücksgefühle entstehen aber nicht nur beim bewusst erlebten Nichtstun, sondern vor allem auch, wenn man sich anstrengt und hochkonzentriert eine schwierige Aufgabe bewältigt.

Der amerikanische Glücksforscher Mihaly Csikszentmihalyi bezeichnet diesen Zustand als „Flow“³. Wer ihn kennt, weiß, wie sehr sich dabei Raum und Zeit aufheben können und einen trotz der starken Erschöpfung danach eine tiefe Zufriedenheit erfüllt. Gelernte Österreicher mit pessimistischer Grundhaltung wissen andererseits, dass „das Glück a Vogerl (is), gar liab, aber scheu, es lasst si schwer fangen, aber fortg'flogn is glei“.

¹ Vgl. <http://fritz-schubert-institut.de>

² Vgl. Z.B. www.spiegel.de/schulspiegel/wissen/neues-schulfach-glueck-die-froehlichen-schueler-von-heidelberg-a-505005.html

³ <http://de.wikipedia.org/wiki/Gluecksforschung>

Für den Psychologen Georg Fraberger¹ bedeutet der Begriff hingegen, dass man seine Fähigkeiten entwickeln kann, und „das Gefühl, gemocht und akzeptiert zu werden. Mich mit den Gedanken beschäftigen zu können, die mich interessieren, und Dinge zu tun, die ich nicht unbedingt tun muss.“ „Glück ist in grober Vereinfachung das Produkt aus diesen drei Faktoren: Zufriedenheit mit sich selbst, erfüllte Beziehungen zu den nahen Mitmenschen und ein faires Verhältnis zu allen Mitwesen“, so definiert ein nicht genannter Autor auf der Plattform Footprint² das Wort.

Und so werden seit ein paar Jahren Kindern und Jugendlichen an innovationsfreudigen Schulen Inhalte wie z.B. Lebenskompetenz und Lebensfreude vermittelt. Durch Rollenspiele und Wahrnehmungsübungen sollen sie sich mit ihren Ressourcen vertraut machen und Wege finden, um Probleme lösungsorientiert angehen zu können. Es geht im Schulfach Glück aber auch darum, Interessen und Begabungen zu entdecken und insgesamt die Persönlichkeit von Schüler/innen (und Lehr/innen) zu stärken.

In Österreich hat der steirische Landesschulrat³ als erste Behörde das Thema aufgegriffen und bereits im Jahr 2009 an einigen Schulen angeboten. Anfang 2013 wurde eine Glücksmesse und -tagung in Graz veranstaltet, an der die Schulen vorgestellt wurden, die an der Initiative „Glück macht Schule“ teilgenommen haben. (Nähere Informationen dazu finden Sie über den Link unten!)

Sollten Sie selber Interesse daran haben, sich mit dem Thema intensiver zu beschäftigen und nicht nach Deutschland reisen wollen, um eine Ausbildung zu machen: es gibt über die Firma „Sinnstifter“⁴ die Möglichkeit, in Wien an einem vom Fritz-Schubert-Institut empfohlenen Lehrgang teilzunehmen. Ebenfalls in Wien angesiedelt ist der Verein „Glück macht Schule“⁵, den Mag. Stefan Gros leitet. Eine Alternative dazu bietet die Firma Glückstraining⁶, deren Leiterin Heidi Smolka u.a. mit dem steirischen Landesschulrat kooperiert. Viel Glück – und Erfolg dabei!

Weitere Informationen

Landesschulrat für Steiermark

<http://www.lsr-stmk.gv.at/cms/beitrag/10090543/356584>

Glück macht Schule:

<http://www.glueck-macht-schule.at/>

Interessant für

Allgemein, Ethik, Religion, Philosophie, Psychologie

<rw>

[Nach oben](#)

¹ Interview, Tiroler Tageszeitung, <http://bit.ly/18IUFD>

² www.footprint.at/index.php?id=2721 (Footprint.at ist die Webseite mehrerer NGOs wie Global2000, Greenpeace, WWF usw.)

³ www.lsr-stmk.gv.at/cms/beitrag/10090543/356584

⁴ www.diesinnstifter.at

⁵ www.glueck-macht-schule.at

⁶ www.glueckstraining.at

Oder arbeiten, um zu leben?



Der Arzt, Neurobiologe und Therapeut Joachim Bauer veröffentlichte im Frühsommer 2013 sein neues Buch über das Thema „Arbeit“¹, in dem er uns detailliert erläutert, „warum unser Glück von ihr abhängt und wie sie uns krank macht“. Der Begriff „Arbeit“² bedeutete ja noch im Mittelalter „mühe und mühsal“ und auch „not die man leidet“.

Erst im letzten Jahrhundert gewann das Wort seine positiven Konnotationen dazu. Nichtsdestotrotz ergab eine Gallup-Umfrage bei 2200 Befragten im Jahr 2013³, dass sich 61 Prozent kaum motiviert durch den Arbeitstag schleppen und „Dienst nach Vorschrift“ machen. 24 Prozent haben innerlich gekündigt und keine emotionale Bindung mehr an ihr Unternehmen.



Hauptursache dafür sei eine mangelhafte Personalführung, denn viele Arbeitnehmer stiegen hoch motiviert in ein Unternehmen ein, resignierten aber nach einiger Zeit aufgrund der Umstände. Nur sage und schreibe 15 Prozent hatten eine emotionale Bindung an ihre Firma und freuten sich morgens darauf, zur Arbeit zu gehen.

Als Therapeut und Arzt kennt sich Bauer bestens mit der Materie aus und nähert sich dem Thema Arbeit aus unterschiedlichen Perspektiven an, beschreibt z.B. die Entstehung und die kulturgeschichtliche Entwicklung der Arbeit, befasst sich mit unseren unterschiedlichen Stresssystemen, zeigt die Unterschiede zwischen Burn-out und Depression auf, prangert die „Vermessung“ der Arbeit in der globalisierten Welt an und kontrastiert Arbeit und Muße.

Das leicht zu lesende Werk – Bauer schreibt so angenehm, wie er bei Vorträgen spricht – bietet außerdem den Vorteil, dass wir sehr viele weiterführende Verweise erhalten, die leicht eine eingehendere Beschäftigung mit einem Thema ermöglichen.

¹ Bauer, Joachim: Arbeit: Warum unser Glück von ihr abhängt und wie sie uns krank macht. Blessing, 2013

² Vgl. Lexers „Mittelhochdeutsches Handwörterbuch“:
www.woerterbuchnetz.de/Lexer/?sigle=Lexer&mode=Vernetzung&lemid=LA01950

³ <http://www.zeit.de/karriere/beruf/2013-03/gallup-studie-2013>

Arbeit hat drei Dimensionen, sagt uns Bauer eingangs, denn zu arbeiten, heißt einmal der „äußeren Welt“ zu begegnen, dann sich selbst, indem wir schöpferisch tätig werden, und drittens anderen Menschen. Und indem wir durch unsere Arbeit etwas leisten, bekommen wir nicht nur monatlich Geld auf unser Gehaltskonto überwiesen, sondern auch Resonanz durch die Mitmenschen. Und dadurch erhalten wir „Anerkennung, Zugehörigkeit und soziale Teilhabe“ (S. 16).

Zu diesen Dimensionen gibt es entsprechende zerstörerische Gegenpole, z.B. die Zerstörung der Umwelt, zur zweiten Dimension Probleme wie Arbeitssucht und Burn-out und zur dritten Dimension den Kampf um Anerkennung und die damit manchmal auch zusammenhängende Gewalt z.B. in Form von Mobbing am Arbeitsplatz. Soziale Ausgrenzung, weiß der Arzt und Therapeut, nimmt unser Gehirn wie körperlichen Schmerz wahr. Denn historisch gesehen bedeutete „von der Gemeinschaft ausgegrenzt zu werden, den Tod.“ (S. 230)

Zwei Dinge haben mich als Leser besonders angesprochen: dass die Wissenschaft vor kurzem das so genannte „Default Mode Network“ entdeckt hat, das so genannte „Unruhe-Stresssystem“, „das sich dann einschaltet, wenn z.B. am Arbeitsplatz dauerhaft ‚Multitasking‘ vonnöten ist“, also der Anspruch, unter Druck mehrere Dinge gleichzeitig und nicht hintereinander zu erledigen. Vor dem Hintergrund unserer Entwicklung war dieses Stresssystem notwendig, um stets wachsam zu sein und etwaige Gefahren in der näheren Umgebung zu registrieren. Beim Multitasking aktivieren wir dieses System und werden, wenn dies zum dauerhaften Zustand wird, krank dadurch.

Wobei Stress jedoch nicht immer nur etwas Negatives bedeuten muss, sondern im Sinne des kontrollierbaren „Eustress“ uns dazu motivieren kann, Höchstleistungen zu erbringen. Motivation bezeichnet Bauer übrigens als „die Fähigkeit, sich mit dem Geist oder körperlich auf etwas zuzubewegen.“

Positive Resonanzerfahrungen, wenn einem z.B. etwas gut gelungen ist, sind für Bauer wichtige Faktoren, um gesund zu bleiben, denn sie verschaffen einem Freude an der Arbeit (S 174f).

Eine freundliche Stimmung am Arbeitsplatz mit gegenseitiger kollegialer Unterstützung, zu der auch die Vorgesetzten beitragen sollen, ist die Basis, um seine Gesundheit zu erhalten. Weiters soll man sich von seiner Arbeit entsprechend distanzieren können, denn der Grad der Identifizierung mit der eigenen Arbeit, also wie weit man in seinem Beruf aufgeht und wie gut man andererseits am Abend und am Wochenende abschalten kann, entscheidet darüber, ob wir auf Dauer gesund bleiben oder am Stress erkranken.

Wichtig ist nach Bauer die Fähigkeit, seine Freizeit mit Muße zu genießen und vielleicht auch einmal gezielt nichts zu tun. Last but not least helfen regelmäßig ausgeübter Ausdauersportarten oder Yoga, den Kopf frei zu bekommen und abzuschalten.

Dass der Wissenschaftler das **Burn-Out-Syndrom** klar trennt von der Depression, war für mich neu. Bauer beruft sich auf die Erkenntnisse der Stressforscherin Christina Maslach und nennt folgende typische Merkmale eines Burn-Outs: Erstens verursacht ein Burn-Out meist eine anhaltende emotionale Erschöpfung, dazu kommt die starke Abneigung gegenüber von Menschen, für die man arbeitet, und ein starker Widerwillen der Arbeit gegenüber sowie die Unfähigkeit, effizient zu arbeiten.

Eine **Depression** manifestiert sich andererseits durch den allgemeinen Verlust der Lebensfreude. Menschen, die depressiv sind, leiden außerdem am mangelnden Antrieb und finden aus eigener Kraft keine Motivation mehr, etwas zu tun, haben kein

Selbstwertgefühl mehr und oft schwere Schuldgefühle, die im schlimmsten Fall bis zur Selbsttötung führen können. Nicht alle Wissenschaftler werden jedoch Prof. Bauers Ansicht zustimmen. Der Leiter der Psychiatrie in Leipzig, Prof. Ulrich Hegerl, ist z.B. überzeugt, dass Burnout eine Modediagnose sei und oft nur ein besser klingender Name für eine depressive Erkrankung.

Joachim Bauers Buch „Arbeit“ ist für jeden ein Gewinn, der sich einen guten Einblick in die Thematik verschaffen will, warum unsere Arbeit nicht nur Segen, sondern auch ein Fluch sein kann. Und als Arzt, Neurobiologe und Therapeut erscheint der Autor prädestiniert dafür, dieses vielschichtige Thema umfassend und wissenschaftlich aktuell aufzubereiten – was ihm bestens gelungen ist!

Schlussbemerkung: Anlässlich seines Vortrags im Rahmen der Aha-Konferenz betonte Bauer, dass die Gesellschaft derzeit von den Lehrerinnen und Lehrern das absolut Unmögliche verlange und dieser Beruf seiner Ansicht nach einer der härtesten im Moment sei. (Vgl. dazu das Buch von Frank Huss: Schularbeit¹).

<rw>

[Nach oben](#)

Das Buch

Bauer, Joachim; Arbeit – Warum unser Glück von ihr abhängt und wie sie uns krank macht; München: Karl Blessing Verlag in der Verlagsgruppe Random House, 2013, ISBN 978-3-89667-474-6

Interessant für:

Allgemein, Pädagogik, Psychologie

¹ www.hum-magazin.info/2012/10/schularbeit-die-leiden-des-jungen-lehrers/

Wem helfen Hausübungen?

Schüler/innen fallen sie auf die Nerven, vielen Lehrer/innen auch. Aber sie sind notwendig für einen guten Unterricht!

Oder doch nicht?

Bereits vor etwa 40 Jahren gab es Untersuchungen, die zumindest Zweifel an der Sinnhaftigkeit von Hausübungen (in Deutschland „Hausaufgaben“ genannt) beinhalten. Wer sie äußerte, galt damals allerdings schnell als Vertreter einer so genannten „linken Ideologie“.

Heute kann darüber sachlicher gesprochen werden, wie ein Beitrag zum Thema auf [Euronews](#) zeigt. Im Bereich „**learning world**“ wurden verschiedene Länder gezeigt, in denen Hausaufgaben unterschiedliche Bedeutungen haben.

Wissenschaftlich gesichert ist vorläufig, dass Hausaufgaben nicht länger als eine halbe Stunde eines Tages in Anspruch nehmen sollen. Günstig für den Lernerfolg ist dabei die **Kommunikation** mit anderen Schüler/innen. Alleine über Problemen brüten ist langweilig und hilft nicht bei der Lösung. Die Aufgaben sollten auch so gewählt werden, dass sie weder eine Unter-, noch eine Überforderung bedeuten.

Der australische Universitätsprofessor für Bildungspsychologie Richard Walker hat mit Mike Horsley eine Studie zum Thema „Hausübungen“ durchgeführt. Das Ergebnis: Je mehr Hausaufgaben, desto schlechter die Leistungen der Schüler/innen. Und umgekehrt.

Vor allem bei Jüngeren ist das Ergebnis eindeutig. Erst für Jugendliche, frühestens in der Oberstufe, bringen Hausaufgaben auch etwas für den Lernerfolg. Allerdings müssen die Aufgaben gut durchdacht sein, simple Wiederholungen etwa führen nur zum mehr oder weniger beliebten Abschreiben.

Günstig für den Erfolg ist es auch, wenn Hausaufgaben gemeinsam in der Schule gemacht werden: Die Kommunikation der Jugendlichen hilft. Wenn im „Notfall“ noch eine Lehrerin oder ein Lehrer anwesend sind, die im Bedarfsfall „einspringen“, dann kann (fast) nichts mehr passieren.

Jedenfalls: „**Less is more**“ lautet die kurze Zusammenfassung – oder mit den Worten des Österreichers Leopold Kohr: „**Small is beautiful**“. Auch im Bereich der Hausaufgaben.

Mehr dazu auf [Euronews](#).

Interessant für:

Allgemein, Psychologie, Pädagogik

<el>

[Nach oben](#)



Vom Festhalten der Zeit

Im ersten Beitrag unserer Reihe „Worauf Österreich stolz sein kann – und worauf es vergisst“ wurde an das weltweit bekannte Projekt „Die Arbeitslosen von Marienthal“ erinnert. **Marie Jahoda** hat darin ausführlich und spannend beschrieben, welche Auswirkungen Arbeitslosigkeit auf die betroffenen Menschen hat. Die Untersuchung hatte mehrere Mütter und Väter, etwa Paul Lazarsfeld, Hans Zeisel und Charlotte Schenk-Danzinger.

Immerhin findet in Wien vom 11. September 2013 bis zum 1. Mai 2014 im ehemaligen Tröpferbad des Döblinger Karl-Marx-Hofes eine Ausstellung statt, ein Video ist [hier abrufbar](#), genauere Informationen zum Ort der Ausstellung finden Sie beispielsweise, wenn Sie [hierher klicken](#)!

Auch die Initiative „Ö1 macht Schule“ hat tolle Unterlagen, Sie finden Sie [hier](#).

Dieses Mal ist der Fokus (der Begriff passt!) auf einen **österreichischen Fotografen** gerichtet werden, der in diesem Jahr seinen 90. Geburtstag gefeiert hat: Erich Lessing.

Sein Foto des Balkons am [Belvedere](#), als der Abschluss des Staatsvertrags mit den Worten: „Österreich ist frei!“ gefeiert wurde, ist vielen bekannt. Weniger bekannt ist der Mann, der dieses Foto gemacht hat.

Erich Lessing flüchtete 1938 vor den Nazis nach Palästina. Seine Mutter und seine Großmutter – der Vater starb 1933 – wurden wegen ihrer jüdischen Herkunft ermordet.

Er kehrte 1947 dennoch nach Wien zurück und wurde eines der ersten Mitglieder von [Magnum](#), jener weltberühmten Fotoagentur, die im Eigentum der Fotografen ist. Seine Fotos wurden international veröffentlicht, heute, als 90-Jähriger, widmet er sich nach wie vor der Fotografie.

Ö1 machte eine wunderbar Sendung mit ihm, in denen er nicht nur seine „Gedanken“ – so heißt die Sendung – mitteilt, sondern auch seinen Lieblingsswitz:

Ein Fotograf fragt einen anderen, was er denn heute gemacht hätte.

„Du, ich habe heute einen Bettler gesehen, das Licht war ausgezeichnet, die Stimmung, alles wunderbar.“

Darauf fragt der andere Fotograf:

„Und? Was hast du ihm gegeben?“

„Eine 50-stel Sekunde bei Blende 8.“

Das klingt zynisch, aber Erich Lessing ist das Gegenteil eines Zynikers: ein sozial und politisch engagierter Mann, der seinen Beruf realistisch sieht.

„Ungarn war ein Wendepunkt ... früher haben wir geglaubt, dass wir Kriege ... und die politische Bewusstseinslage beeinflussen können. In Budapest (1956, *Anm.d.V.*) hat sich, inmitten der Revolution, herausgestellt, dass die amerikanischen Streitkräfte in Deutschland auf Urlaub geschickt wurden. Da war uns klar: Jalta hält. Die Welt ist geteilt und bleibt so. Egal, was wir aus Budapest zeigen.“

Danach wendete sich der Fotograf von der Fotoreportage ab.

„Vielleicht gibt es eine einzige Bildserie, die ein Umdenken erzwungen hat. Und zwar sind das die Bilder aus Vietnam.“ Etwa jenes neunjährige [Mädchen](#), das nackt vor einem Angriff südvietnamesischer Flugzeuge flieht und vom abgeworfenen Napalm eingeholt wird.

Heute sind Fotos aus Kriegsgebieten zur Gewohnheit geworden, wir sind „blasiert geworden“, wie Erich Lessing das beschreibt. Wir kennen die Toten, die Mörder, die Folter. „Wir sind mit Grauen überfüttert. Wir können nicht mehr. Wir sind nicht mehr aufnahmefähig für das Grauen, das Schicksal, für alle schlechten Nachrichten. Wir igeln uns ein.“

Und so ist die Fotografie heute nicht mehr realistisch, sondern vor allem beschönigend geworden. Sie zeigt eine Welt, die nicht existiert: in erster Linie schön und weit entfernt von den Menschen.

Die Gedanken schließen mit dem Satz: „Indem wir mit einer Fotografie etwas festhalten, lassen wir ja los. ... Aber darüber sollen Philosophen Bücher schreiben.“

Die Zitate stammen aus der Sendung „Gedanken“ von Ö1 – leider nur für Abonnent/innen des „Download-Service“ noch immer hörbar, wenn sie rechtzeitig den Download gestartet haben. Auch das Buch „Vom Festhalten der Zeit – Reportage-Fotografie von 1948-1973“ ist nur mehr antiquarisch erhältlich.

Übrigens arbeitet Erich Lessing auch nach seinem 90. Geburtstag weiter – im Bereich Museumsfotografie beispielsweise. Vorbildlich in Bezug auf die Pensionsreform? Nein. Eher wohl ein Vorbild im Zusammenspiel von Beruf und Berufung.

Weitere Informationen

[Artikel](#) in der Wiener Zeitung

Die [Website](#) von Erich Lessing

Das Buch

Lessing, Erich, Vom Festhalten der Zeit, Verlag Christian Brandstätter 2002; ISBN 3-85498-194-5

Interessant für

Bildnerische Erziehung, (Zeit)Geschichte, Philosophie, Medien, Medieninformatik

<el>

[Nach oben](#)

Schon wieder Finnland?

Für den Wissenschaftler Joseph Weizenbaum war das Internet schon in den 90er Jahren ein großer „Misthaufen, in dem man allerdings kleine Schätze und Perlen finden kann“¹. Diese Aussage charakterisiert heute auch bestens das mittlerweile riesige Angebot, das wir auf Youtube vorfinden.



Abbildung Quelle: pasisahlberg.com

Ein Schatz, den wir auf Youtube heben können, ist z.B. Pasi Sahlbergs² sehenswerter Vortrag an der Vanderbilt Universität in Nashville. Erstaunliches erzählt der finnische Bildungsexperte und Buchautor darüber, weshalb das finnische Schulsystem in knapp 30 Jahren von einem ziemlich schlechten zu einem hervorragenden wurde.

Der finnische Weg: Exzellenz durch Chancengleichheit

Anders als in den USA geht es in Finnland in der Ausbildung um Chancengleichheit³ der Schüler/innen und nicht um akademische Exzellenz, sieht man doch dort Bildung als Menschenrecht an. Damit Bildung nicht wie anderenorts schichtenspezifisch vererbt wird, kostet sie im PISA-Vorzeigeland nichts. Und um möglichst viele Kinder fördern zu können und die Selektion nicht so früh über das Schicksal eines jungen Menschen entscheiden zu lassen, vereinfachte man die Schullandschaft und etablierte die „Einheitsschule“ für die Sieben- bis 15-Jährigen. Während alle in diesem Alter die gemeinsame Schule besuchen, bemühen sich die Finnen allerdings im oberen Sekundarbereich sehr um die individuellen Fähigkeiten und persönliche Förderung der Jugendlichen, denn dort erhält jeder sein individuelles Curriculum!

¹ FAZ, 2008. <http://bit.ly/17v8WAV>

² <http://www.youtube.com/watch?v=2kK6u7AsJF8> (Vortrag in englischer Sprache)

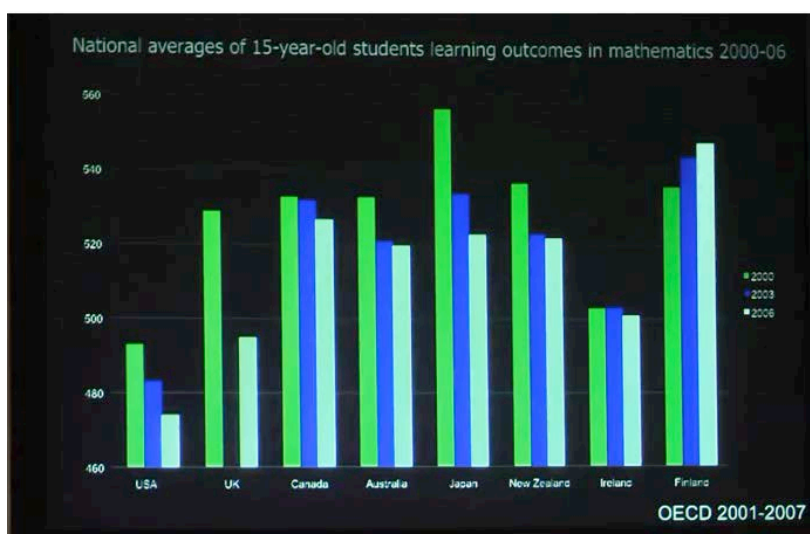
³ Das finnische Bildungssystem: de.wikipedia.org/wiki/Bildungssystem_in_Finnland

„Jeder ist ein Genie. Wenn man aber einen Fisch danach beurteilt, ob er auf einen Baum klettern kann, wird er sein ganzes Leben lang denken, er sei dumm!¹“

Sahlberg betont in seinem Vortrag auch, dass seiner Meinung nach ein wesentlicher Unterschied sei, dass in Finnland wesentlich weniger an der Schule getestet werde als in Ländern wie den USA, Großbritannien, Kanada, Australien und Japan. Vielmehr sei das Motto der Skandinavier:

„Weniger testen, statt dessen mehr lernen!“

Daher weigerte man sich in Finnland in den Jahren 2000 bis 2006 beharrlich, standardisierte Tests einzuführen. Mit dem höchst erstaunlichen Resultat, dass die Leistungen der 15-Jährigen in Mathematik deutlich anstiegen!



Screenshot aus Pasi Sahlbergs Präsentation

Positives Berufsimage

Anders als hierzulande ist der Lehrberuf in Finnland seit der Reform sehr angesehen. Sahlberg nennt mehrere Gründe, weshalb Lehrer/innen in der Öffentlichkeit gut dastehen. So haben dort nur die besten Maturant/innen eine Chance, einen Studienplatz an der Uni zu bekommen. In dem kleinen Land im hohen Norden mit seinen 5,4 Millionen Einwohnern bewerben sich jährlich zwischen 5000 und 7000 Interessierte für eine Grundschulausbildung, doch nur 10% davon werden aufgenommen. Es ist mittlerweile sehr schwierig, so Sahlberg, die anspruchsvolle Aufnahmeprüfung zu bestehen. Eine Zulassung zum Studium bedeutet übrigens, nach dem Studium auch fix eine Stelle zu bekommen!

Darüber hinaus sind Lehrer/innen in Finnland sehr zufrieden mit ihrem Beruf, denn während z.B. in den USA die Hälfte der Junglehrer/innen in den ersten Jahren den Beruf enttäuscht wieder aufgibt, wechselt in Finnland kaum jemand den Beruf. Finnische Lehrer/innen unterrichten auch nur halb so viel wie die amerikanischen Kolleg/innen, sind aber neben der Unterrichtsarbeit verantwortlich für das Wohlbefinden

¹ Das Zitat wird Albert Einstein zugeschrieben.

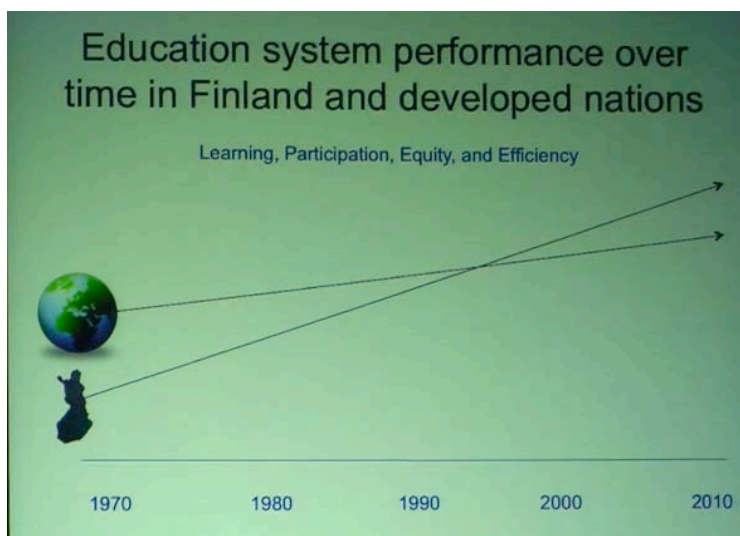
ihrer Schüler, zuständig für das Schulcurriculum und dokumentieren regelmäßig in Berichten für Eltern und Behörden die Fortschritte ihrer Schüler/innen.

Was könnten wir vom finnischen Weg lernen?

Während man in vielen Ländern in der Bildungslandschaft Wert auf den akademischen Anspruch, auf eine Standardisierung der Verfahren und auf Wettbewerb legt und häufig sehr komplexe, historisch gewachsene Schulsysteme beibehält, sieht der finnische Ansatz vollkommen anders aus. Der Virus der Globalisierung, so Sahlberg, habe Finnland noch nicht befallen.

Das finnische System sei gerade deswegen so erfolgreich, weil man Wert darauf legt, dass sich der ganzheitliche Ansatz und der akademische im Gleichgewicht befinden und weil man sich außerdem gegen jede Form der Standardisierung wehre. Statt dessen stelle der finnische Weg vielmehr eine Politik der Personalisierung und Individualisierung dar, denn jede Schule ist für ihr Curriculum selber verantwortlich und in den höheren Schulen hat jeder Schüler seinen eigenen Studienplan. Anders als in den oben genannten Ländern erachte die finnische Gesellschaft zudem den Wert der Gemeinschaft wichtiger als den Wettbewerb, was sich auch an den Schulen widerspiegeln.

All diese Faktoren, sowie die Aufwertung der Kindergartenpädagog/innen durch eine akademische Ausbildung, haben seit den 70er Jahren dazu beigetragen, dass das finnische Schulsystem von einem unterdurchschnittlichen zu einem exzellenten wurde.



Screenshot aus Pasi Sahlbergs Präsentation

Interessant für:

Allgemein, Pädagogik, Psychologie

<rw>

[Nach oben](#)

Wörter in Büchern



Abbildung Quelle: shop.zeit.de

Zugegeben, ich arbeite sehr viel mit dem PC und nutze das Internet gerne und intensiv. Auch Online-Wörterbücher betrachte ich als großen Vorteil der internationalen Vernetzung. Nichtsdestotrotz bin ich vermutlich in einer Angelegenheit sehr „retro“: ich kann mit Büchern am Bildschirm oder auf einem kleinen digitalen Lesegerät nur wenig anfangen und freue mich jedes Mal darauf, ein Buch von seiner Zellophanhülle zu befreien, es in der Hand zu halten und zu öffnen und daran zu schnüffeln.

Die Zeit brachte 2012 eine Sonderausgabe der vier bekanntesten deutschen Wörterbücher heraus, die das Duden Wörterbuch, das Fremdwörterbuch, die Grammatik und das Synonymwörterbuch beinhaltet. Alle Bücher sind in Leinen gebunden und greifen sich toll an! Darüber hinaus enthält der Karton außer den vier Lexika das sehr brauchbare Bändchen „Wie Sie besser schreiben. Eine Deutsch-Stilkunde in 20 Lektionen“.

Alles in allem ein wunderbares, qualitativ in jeder Hinsicht hochwertiges Geschenk – mit einem kleinen Nachteil: die Schrift ist für einen alten Lehrer wie mich leider schon sehr, sehr klein geraten! (Für altersweitsichtige Kunden böte der Karton noch Platz für eine Lupe als Zugabe...)

Das Buch

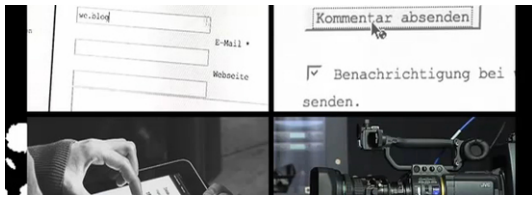
Die Zeit - Duden pur. 4 Bände: Verlag: Bibliographisches Institut, Mannheim; 2012.
ISBN-13: 978-3411027439

Interessant für:

Medien, Deutsch

<rw>

Wem darf man glauben?



Es gab in Österreich einmal einen **Presserat**, eine von den Medieneigentümern freiwillig eingerichtete Art „Kontrolle“: Falschmeldungen sollten dort geahndet, zumindest gerügt werden.

Diese Selbstkontrolle kämpft seit 2002 mit Problemen, weil wichtige Zeitungsherausgeber sich von dem Presserat verabschiedeten.

Zwar existiert er nach wie vor, aber wie das bei einer Kontrolle durch sich selbst häufig der Fall ist: Kaum jemand bemerkt seine Existenz, kaum jemand liest auf der [Website](#) des Presserates nach, welche Zeitungsmeldungen sich als „Enten“ herausstellen.

Interessant hingegen jene freiwilligen Institutionen, die im Web diese Kontrollfunktion erfüllen wollen.

Die Sendung „we.blog“ der Fernsehstation [OKTO](#) (mehr dazu in eine der nächsten Nummern des HUM-Magazins) bietet einen 13-minütigen Einstieg in das Thema [„Wer kontrolliert die Medien?“](#).

Dazu gibt es ein Interview mit Helge Fahrnberger, der mit Studierenden der Lehrveranstaltung „Multimedia-Journalismus“ an der Universität Wien eine Website mit dem Namen [„Kobuk“](#) gründete.

Der Name, erfährt man dort, erinnert an den legendären Eskimodichter Kobuk. Der berühmte Schriftsteller wurde, wie man aus Zeitungen 1951 erfuhr, vom österreichischen PEN-Zentrum eingeladen. Seine berühmtesten Werke hießen „Brennende Arktis“, „Hela Musch Musch“ und „Verlassener Kajak“. Außerdem wollte der Autor die „Wiener Eisrevue“ in Grönland auftreten lassen.

Nun ja, der „berühmte Schriftsteller“ aus Grönland war in Wirklichkeit der Wiener Kabarettist Helmut Qualtinger, der gerne – und erfolgreich – österreichische Journalisten an der Nase rumsführte. Wie das heute geschieht, kann auf der Website [www.kobuk.at](#) nachgelesen werden.

In dem Video [„Wer kontrolliert die Medien?“](#) erfährt man übrigens auch den Grund, warum die „Zeitungsente“ so heißt, wie sie heißt.

Projektideen

- Schüler/innen überprüfen Zeitungsberichte auf ihren Wahrheitsgehalt
- Schüler/innen vergleichen Berichte verschiedener Zeitungen zum gleichen Thema
- Schüler/innen produzieren selbst Nachrichten, die falsch sind, aber glaubwürdig wirken

Interessant für

Politische Bildung und Recht, Video, Medien, (Zeit)Geschichte, Deutsch

<el>

Musik mit freien Lizenzen



Video- und Radioproduktionen werden immer häufiger für Schulprojekte verwendet. Bloß: Welche Musik – auch im Hintergrund – darf dafür verwendet werden?

Und wo findet man entsprechende Dateien?

Auf der Plattform lehrer-online findet sich ein einführender Text zum Thema „lizenzfreie Musik“ und den Unterscheidungen zwischen den so genannten CC (= creative Commons) Lizenzen.

Außerdem gibt es Links zu Plattformen, die solche Musikstücke anbieten.

Interessant für:

Medien, Video, Audio, Politische Bildung und Recht

<el>

Österreichische Nationalbibliothek



Die ÖNB ist mit einem umfassenden Angebot im Netz, das für nahezu alle Themen Informationen liefert.

Hier der Ausschnitt kaiserlich und königlichen Aufrufes von Franz-Joseph an „seine Völker“, in dem er den 1. Weltkrieg eröffnet:

„Ich habe Mich bestimmt gefunden, den Minister Meines Hauses und des Äußern zu beauftragen, der königlich serbischen Regierung den Eintritt des Kriegszustandes zwischen der Monarchie und Serbien zu notifizieren.

In dieser schicksalsschweren Stunde ist es Mir Bedürfnis, Mich an Meine geliebten Völker zu wenden. Ich beauftrage Sie daher, das anverwahrte Manifest zur allgemeinen Verlautbarung zu bringen.

Bad Ischl, am 28. Juli 1914.“

2014 jährt sich zum 100. Mal jene Kriegserklärung, die Europa ins Chaos stürzte, Millionen Tote forderte und wenige Jahre später Anlass für den 2. Weltkrieg war. Ein Anlass, daran zu erinnern, dass der Friede, den wir genießen, keine Selbstverständlichkeit ist.

Aber auch die „[Allgemeine Feuerwehr-Zeitung](#)“ vom 15. Januar 1879 kann über das Internet gelesen werden, mit der damaligen Überschrift: „Zur Leiterfrage“.

Im Text heißt es dann: „Die Leiterfrage ist eine der **brennendsten** Fragen auf dem Gebiet des Feuerlöschwesens geworden.“

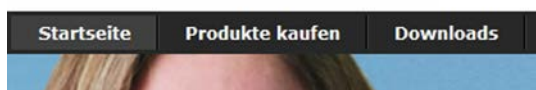
Woraus zu lernen ist, dass bereits vor vielen, vielen Jahren Journalisten satirische Texte geschrieben haben, wahrscheinlich ohne es zu wissen.

Interessant für:

Geschichte, Medien, Deutsch

<el>

Unterricht am und mit dem Computer



Kompetenz: Selbständigkeit

Neben traditionellen Lehr- und Lernangeboten erlangt **E-Learning** einen wachsenden Einfluss auf das Unterrichtsgeschehen. Das „Te.comp-Training“ ist ein ausgeprägtes Angebot, welches an berufsbildenden mittleren und höheren Schulen verwendet wird, um informatische Themen zu erlernen. Schülerinnen und Schüler eignen sich mit diesem System die vorgegebenen Lerninhalte eigenständig anhand von Lernvideos an und erledigen anschließend verschiedene Aufgaben. Alle Übungen werden automatisch durch das System kontrolliert und die Lehrperson erhält eine detaillierte Übersicht über alle Leistungen.

Myriam Leitner untersuchte in ihrer Bachelorarbeit an der PH-Tirol, ob sich durch den Einsatz des te.comp-Lernprogrammes ein **höherer Lernertrag** im Vergleich zum traditionellen Unterricht ergibt.

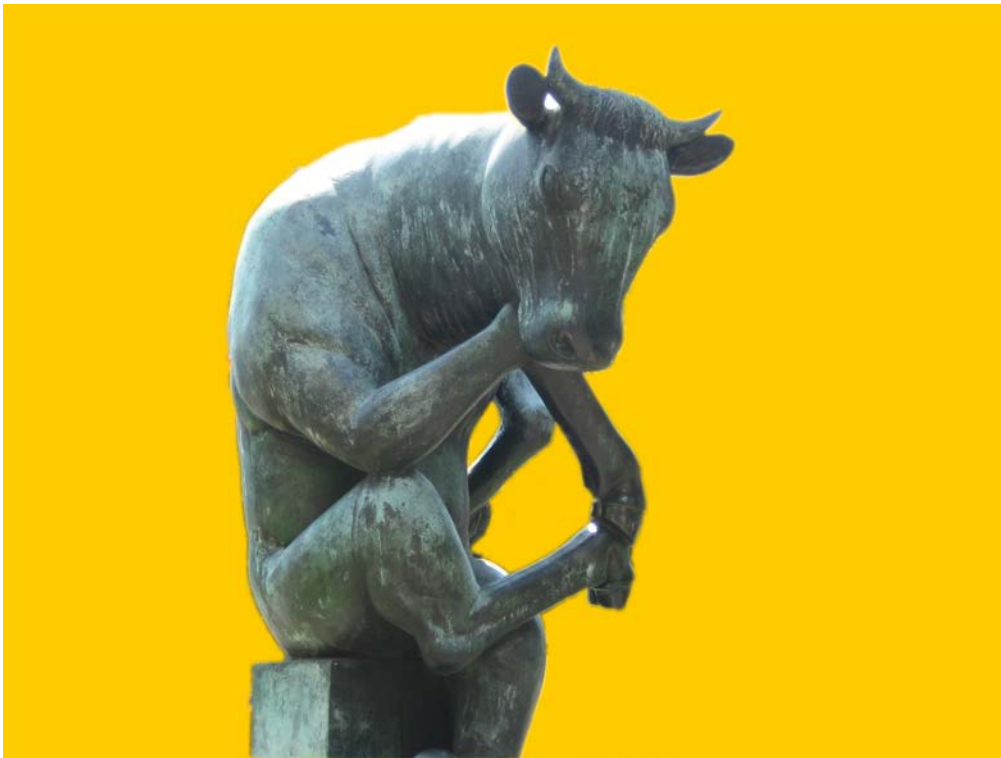
Um dies herausfinden zu können, wurde eine Schüler/innengruppe mit te.comp unterrichtet und eine andere erfuhr traditionellen Unterricht. Zwar erzielte die te.comp-Gruppe einen um 0,5 höheren Notendurchschnitt, doch war der Autorin bewusst, dass viele Faktoren für die Unterrichtsqualität ausschlaggebend sind und der Lernerfolg daher auch anderen Aspekten zugeschrieben werden könnte.

In der auf www.hum-magazin.info verlinkten Arbeit wird aufgezeigt, wie te.comp sinnvoll eingesetzt werden kann, um möglichst viele Vorteile dieses Systems so zu nutzen, damit auch die Lernenden gerne damit arbeiten!

Interessant für:

IOM, Informationsmanagement, Medien

[Nach oben](#)



Impressum

Abt. II/4 BMUKK
MR Mag. Gerhard Orth

Redaktionsteam:
Mag. Erich Ledersberger
Mag. Reinhard Wieser

© Fotos:
Mag. Erich Ledersberger

[Nach ganz oben](#)